

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 13 (1958)
Heft: 3

Artikel: Kultur- und Sprachzerfall [Fortsetzung]
Autor: Bohnenblust, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-890720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kultur- und Sprachzerfall

III. Wesen und Wort im Aufbau

Unsere Umschau versuchte, einige Ursachen des bedrohlichen Zerfalls, wie er im Gebrauch der Mundart als unserer Muttersprache beobachtet wird, bloßzulegen. Eine Reihe äußerer Umstände, die der Gleichmacherei und Verflachung förderlich sind, Zunahme des Verkehrs, häufiger Wohnortswechsel, Vordringen der Schriftsprache durch Presse, Radio usw., dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Krankheitsherd tiefer liegt:

Wer spricht, gibt mehr oder weniger deutlich ein Zeugnis seiner Innenwelt.

Dort, im unsichtbaren Haushalt, erscheint heute die Versorgung gestört. Man könnte beinahe buchstäblich sagen: es fehlt so vielen, insbesondere jungen Menschen, das Notwendigste, das nährende Brot für Geist und Seele. Darum sank die Lebenskraft, wich die ruhige Sicherheit des Handelns und, ihr unweigerlich verbunden, die Arbeits- und Seinsfreude. Wo nicht gerade ein Zwang zu solidem Verhalten nötigt, herrscht Tändelei, das Tun bewegt sich nur an der Oberfläche. Gedanken, die sich zu Worten formen, erwachsen aus Besinnung. Besinnliche Menschen verfallen nicht einfach irgendwelcher Mode noch lassen sie sich hinreißen von allen möglichen wechselnden Einflüssen. Sie fassen gleich der Eiche Halt im tiefgründigen Boden. Kurz gesagt: Wer etwas Rechtes sagen will, muß an einem guten Ort daheim sein, muß eine Heimat kennen. Ihre Gaben und Kräfte gilt es bewußt zu nutzen, ihre Ordnung bietet dem eigenen Wohl Gewähr.

Der Christ hat es am besten. Er weiß von einer unsichtbaren Heimat und sieht in der irdischen deren Gleichnis. Gleich den Sternen leuchten ihm die Lebensweisungen von oben: Wahrheit, Reinheit, Demut, Güte. Der Glaube gibt dem Leben Halt und Gehalt, wo er zur Tat führt. Auch Worte sind Taten, niederreißende oder aufbauende. Wer Gewichtiges, Gültiges zu sagen hat und sich höchstem Gesetz verpflichtet fühlt, wird sie sorgsamer wählen als

der Schwätzer. Dann entspricht die Form dem Inhalt als dessen edlem Gefäß. In diesem Sinne dürfte jede ernsthafte Bildungsarbeit auch Sprachpflege sein. Kultur- und Sprachaufbau stehen in engem Zusammenhang.

Man hat in den letzten Jahrzehnten lang verkannte Reichtümer der Heimat neu entdeckt. Die Volkssprache erfuhr ihre Ehrenrettung durch unsere Heimatdichter, deren Werke einer Blütenlese aller Farben und Klänge gleichen. Sie fanden in begrenztem Kreise ihre Leser; Vorlesetätigkeit und Radio wirkten darüber hinaus. Warum schrieben denn ein Otto von Greyerz, Simon Gfeller, Josef Reinhart die meisten ihrer Erzählungen und Bühnenstücke in der Mundart? Diese um sein Wohl besorgten Männer hatten dem breiten Volk allerlei zu sagen, das wirklich zu Herzen gehen und ernst genommen werden sollte. Sie benützten die Alltags- und Familiensprache, die, handgreiflich und bildkräftig, wie sie ist, von den einfachsten Leuten verstanden wurde. Wieviel mütterliche Wärme, Festigkeit und Strenge, wo sich's gehört, erprobten Rat wie Warnung und abgerungenes Verzeihen bergen doch die Geschichtenbücher «Heimwehland», «Aemmegrund», die geschichtlichen Erzählungen Rudolf von Tavel und so viele andere zeitüberdauernde Werke. Diese Blätter umschließen ein Vermögen nach Gehalt und Sprache. Wir könnten noch ältere Kronzeugen anrufen, zu beweisen, daß einfaches, ungekünsteltes Wort aus Volksmund auch dort genügen kann, wo es um höchste Dinge geht. Zwingli verwendete den heimatlichen Ausdruck mit Vorliebe in seiner Schriftsprache: «Also mag der bur im pfluog beten, so er sin arbeit im namen gottes duldiglich treit, gott um das meeren des somens anrueft und vertraut; also auch der schmid am ambos, sicht er in allem sinem thuon und lassen gott an, so betet er on underlaß.» Nach ihm lautete der Vers im 23. Psalm: «In schöner weyd alpet er mich.»

Wie ein Hauch lebendiger Vergangenheit sprach uns Buben an, wo wir Großväter noch beten hörten: «dann dyn ist das Rych . . . » Worte, durch Jahrhunderte geformt und erhalten — gebeut ihnen nicht Ehrfurcht? Muß es uns nicht mit Stolz erfüllen, bewahren, pflegen und weitergeben zu dürfen.

Mundartgeschichten, gedruckt und gelesen, tun es freilich nicht. Die Volkssprache muß wirklich im Munde fortleben. Wohl mögen

einzelne Wendungen und Worte unweigerlich untergehen oder sich wandeln, neue Ausdrucksweisen entstehen — die heimatliche Eigenart wird dennoch gewahrt bleiben, solange wir ihr Wesen achten, ihr Treue erweisen. *Sprache ist dauernde Neuschöpfung, doch gleich einem Webstück, dessen Zettel gesetzmäßig weiterläuft, dem Ganzen seinen Charakter bewahrend.*

Etwas von der Unbekümmertheit des Engländers, der im ganzen Oberland sein Konsonantengebrumm kundgibt, dürfte auch uns Schweizern anhaften. Also gilt für Berner auf jeden Fall: «Heit er ächt früschen Anken u Nidle..., Mejehäfel..., Umhangringli?» — auch wenn's hinter dem Ladentisch flötet: «Wünsched Sie Butter oder Rahm..., Bluemetöpf..., Gardineringli?» Es mag dann Wortgefechte und schnippische Mienen absetzen. Was schadet's — das ist fröhlicher Krieg und Kulturkampf, den wir mitnichten gegen langweiligen und verderblichen Frieden eintauschen möchten. Braucht es da wahrhaftig ein so großes Maß an Heldenmut?

Jeder Sieg des Eigenständigen aber erhält dem Lande ein wenig heimatliche Frische, Farbigkeit und ursprüngliche Kraft, öde Gleichschaltung fernhaltend.

Jeder Schweizer ein Treuhänder seiner Mundart: das dürfte auch gelten für Vereinspräsidenten, Gelegenheitsredner, Ratsherren — sogar für Geschäftsleute, denen an menschlich-geistigem Gewinn ihrer Heimat etwas gelegen ist. Ein Mann, ein Wort! Halten wir solch kräftigem Grundsatz in jeder denkbaren Weise die Treue!

Fritz Bohnenblust

Staat und Verband

Im Verlauf der Geschichte haben Sinn und Bedeutung des Staates verschiedentlich gewechselt. Als äußere Organisation einer Personengemeinschaft blieb die Bindung an ein bestimmtes Gebiet lange nebensächlich, weil die Größe des zur Verfügung stehenden Gebietes zum kleinen Häuflein Menschen, welche meist durch ihre Abstammung zusammengehalten wurden, im auffallenden Gegensatz stand. Die Bindungen, welche durch das Blut und den ge-